

# Von London nach Herisau

Die Ausstellung «Sigurd Leeder – Spuren des Tanzes» zeigt ein wichtiges Stück Schweizer Kulturgeschichte

ISABELLE JAKOB

Es kommt vor, dass jemand auf einen Schlag unerwartet reich wird. Freilich sind solche Sensationen selten, aber sie geschehen. So beispielsweise im Jahr 2010, als dem Schweizer Tanzarchiv ein riesiger Historienschatz anvertraut wurde: Die in Zürich und Lausanne ansässige Institution erhielt rund 12 000 Schriftdokumente und Objekte aus dem Nachlass von Sigurd Leeder. 1902 in Hamburg geboren, gehörte Leeder in den zwanziger Jahren zu den wichtigsten Vertretern eines neuen, expressionistischen Tanzes. Einer Ausdrucksform also, die das Gefühlsleben des Tanzenden durch Bewegung sichtbar machen sollte.

In Hamburg war Sigurd Leeder zuerst als Schauspieler und Tänzer tätig, bevor er enger Mitarbeiter des berühmten Choreografen und Tanzpädagogen Kurt Jooss wurde. 1947 gründete er schliesslich die Sigurd Leeder School of Dance, die vorerst in London, ab 1964 dann im appenzellischen Herisau beheimatet war. Den siebzigsten Jahrestag dieser Ausbildungsstätte hat das Museum für Gestaltung in Kooperation mit dem Schweizer Tanzarchiv nun zum Anlass genommen, um Teile dieses immensen Kulturerbes einer breiten Öffentlichkeit zugänglich zu machen.

Unter dem Titel «Sigurd Leeder – Spuren des Tanzes» werden die verschiedenen Facetten dieses Künstlers in einer Ausstellung vielseitig beleuchtet.

## Schicksalhafte Begegnung

Der Nachlass von Sigurd Leeder ist nicht weniger als ein Stück Schweizer Tanzgeschichte: Von 1964 bis zu seinem Tod im Jahr 1981 lebte der Deutsche im Städtchen Herisau und führte dort zusammen mit Grete Müller die Sigurd Leeder School of Dance. Grete Müller, die in Herisau geboren war und sich in London von Leeder zur Fachlehrerin für Tanz und Choreografie ausbilden liess, bewahrte das Vermächtnis ihres Mentors auf, bevor es 2010 dem Schweizer Tanzarchiv übertragen wurde.

Im Museum für Gestaltung ist nun ein Teil dieser riesigen Sammlung zu begutachten. Ein paar vereinzelt Plakate und Programmhefte sowie auserlesene Kostüme, Masken und Filmausschnitte vermitteln einen Eindruck von Leeders Schaffen. Vor allem aber wimmelt es in der Ausstellung von Schwarz-Weiss-Fotografien, die deutlich machen, dass Leeder zu Beginn seiner Laufbahn ein sehr ausdrucksstarker und poetischer Tänzer war. Auf den Bildern ist er in extravaganten Posen zu sehen, einzeln



Expressionistischer Bewegungsschwingen in der freien Natur: Sigurd Leeder bei Ascona, um 1925.

und zusammen mit Kurt Jooss. Die Begegnung dieser zwei Männer war für beide enorm schicksalhaft, denn während über zwanzig Jahren waren sie einander künstlerisch und privat verbunden, schufen gemeinsame Tanzabende und bauten in Essen gemeinsam die weltberühmte Folkwang-Schule auf.

## Wichtiger Pädagoge

Obwohl Sigurd Leeder zeitlebens ein fabelhafter Tänzer und Choreograf war, fokussiert die Ausstellung nicht primär auf diesen Aspekt seiner Arbeit. Völlig zu Recht, denn Leeders Vermächtnis ist im Bereich der Tanzpädagogik und der Tanznotation weitaus wichtiger und wirkte wegbereitend. Die Fotografien, die Leeder mit seinen Elevationen und Elevationen zeigen, sind unglaublich aussagekräftig, fast berührend.

Leeder ging es nicht, wie vielen anderen Tanzpädagogen, um die Nachahmung seiner Tanzschritte, vielmehr darum, dass jeder Schüler sein individuelles Gestaltungspotenzial entdecken konnte. Er band die jungen Menschen intensiv mit in den Arbeitsprozess ein, liess sie die Musik auswählen, die Bewegungen improvisieren. Sein Grundinteresse galt der menschlichen Bewegung, und er tat als Pädagoge alles, um die Gestaltungsmöglichkeiten eines jeden Körpers auszukosten. Ein wichtiges Unterrichtsmittel war dabei die Tanznotation.

## Den Tanz aufschreiben

Tanznotationen dienen, ähnlich wie die gängige Notenschrift in der Musik, der Aufzeichnung von Bewegungsabläufen. Sie sind neben der heutigen Videodokumentation die einzige Möglichkeit, Tanz und Bewegung grafisch festzuhalten. Von über hundert Tanznotationen hat sich nur die sogenannte Laban-Notation durchgesetzt, und zwar deshalb, weil allein sie sowohl auf alle Tanzstile als auch auf jede Art von Alltagsbewegung anwendbar ist.

Leeder trug wesentlich zur Präzisierung dieser Notation bei, was in der Ausstellung anhand vieler Reinschriften sichtbar wird, vom Künstler sorgfältig gezeichnet auf kariertem Papier. Zugegeben, solche und andere Teile der Ausstellung sind ohne gewisse Vorkenntnisse nicht eben leicht zugänglich. Einige Dinge bleiben in der Darstellung lückenhaft. Gleichwohl lohnt dieser Blick auf ein bedeutendes Stück Schweizer Tanzgeschichte uneingeschränkt.

Zürich, Museum für Gestaltung, Toni-Areal, bis 30. Juli 2017.

# Länderspiel mit Geburtshilfe

Die Bläserserenaden Zürich zwischen Russland und der Schweiz

THOMAS SCHACHER

Unter einer Serenade stellt man sich etwas Leichtes vor: eine unbeschwertere Musik am Ende eines heissen Sommertags. Und genau so begann das vierte Saisonkonzert der Bläserserenaden Zürich, nämlich mit Paul Juons Divertimento op. 51. Die Raumtemperatur in der Aula des Schulhauses Hirschengraben lag eigentlich über der Grenze des Zumutbaren, aber die Musiker liessen sich nichts anmerken. Die fünf Kompositionen standen unter dem Motto «Russland – Schweiz», und da traf die Eröffnung mit Juons Stück natürlich den Nagel auf den Kopf.

Der aus einer Bündner Familie stammende Juon wuchs in Moskau auf und fand nach dem Musikstudium seine Lebensstelle in Berlin an der Musikhochschule. Dort entstand 1913 auch sein Divertimento für Bläserquintett und Klavier. Die Flötistin Andrea Kollé, die Oboistin Franziska van Ooyen, der Klarinettenist Fabio Di Càsola, der Fagot-

tist Rui Lopes, der Hornist Christian Hostenstein und der Pianist Alexander Boeschoten harmonisieren ausgezeichnet miteinander. Und wer will, kann in gewissen melodischen Wendungen Elemente der russischen Folklore hören.

Ins «echte» Russland führen dann Mussorgskys «Fünf Lieder nach Texten von Alexei Tolstoi». Der junge Genfer Sänger Joshua Morris überrascht mit einer resonanzreichen Stimme von sehr angenehmem Timbre. Und die Begleitung durch Bläserquintett statt Klavier verpasst der instrumentalen Schicht Gewicht, aber auch etwas leicht Groteskes. Sehr westeuropäisch klingt dagegen das «Trio pathétique» von Michail Glinka. Das Stück macht seinem Titel vor allem im letzten Satz Ehre, wo Di Càsola, Lopes und Boeschoten brillant miteinander wetteifern.

Der originär schweizerische Anteil und zugleich die Attraktion des Programms war eine Uraufführung von Cécile Marti. Die Komponistin hat in Zürich, Luzern und London studiert

und erreichte bereits bei etlichen schweizerischen Institutionen Aufmerksamkeit. Ihr neuestes Stück «Five Times» entstand im Auftrag der Bläserserenaden Zürich und ist ihre erste Komposition für Bläserquintett. Sie besteht aus fünf Sätzen, die, wie sie schreibt, «die Wahrnehmung von musikalischen Verläufen zu unterscheiden versuchen».

Als Zuhörer erlebt man tatsächlich unterschiedliche Stufen der Fasslichkeit und der Vorhersehbarkeit. Der mittlere Satz etwa bewegt sich ständig zwischen Mikrointervallen und verhaltenem Schönklang, und man fragt sich, wie dieses Duell wohl ausgeht. Im letzten Satz werden diverse Elemente aus früheren Sätzen wieder aufgegriffen, was dem Erinnerungsvermögen einiges abverlangt. «Five Times» biedert sich dem erwarteten Divertimento-Charakter eines Bläserquintetts nicht an, aber es negiert ihn auch nicht völlig. Die fünf Interpreten identifizieren sich offenkundig mit Cécile Martis Musik und erweisen sich damit als würdige Geburtshelfer.

# Monet und Rodin

Bonn und Bern zeigen erste Teile der Sammlung Gurlitt

(sda) · Die Deutsche Bundeskunsthalle in Bonn hat am Dienstagmittag erste Kunstwerke aus dem Erbe des 2014 verstorbenen Sammlers Cornelius Gurlitt präsentiert. Es war dies nur ein erstes Zückerchen im Hinblick auf die Anfang November in Bonn und in Bern geplante Doppelausstellung mit Werken aus dem umstrittenen Kunstkonvolut.

Zu sehen waren am Dienstag in Bonn unter anderem ein Gemälde von Claude Monet, Papierarbeiten von Aristide Maillol und eine Marmorskulptur von Auguste Rodin. Rund 200 der ab November in Bonn ausgestellten Werke stehen unter Raubkunstverdacht, wie Ausstellungskuratorin Agnieszka Lulinska sagte.

Über fünf Jahre nach der Entdeckung der Kunstsammlung von Cornelius Gurlitt steht die Aufarbeitung der Herkunft der Werke noch immer vor grossen Schwierigkeiten. Erst bei einem Drittel ist die Provenienz ermittelt. «Wir müssen uns wahrscheinlich damit abfinden, dass die Herkunft bestimmter

Werke nie endgültig geklärt werden wird», führte Lulinska aus.

Während sich die Bonner Ausstellung auf den NS-Kunstraub und die oft ungeklärte Provenienz der Werke konzentriert, wird es in Bern um «entartete Kunst» gehen. Auch im Kunstmuseum Bern sind erste Werke aus dem Gurlitt-Konvolut eingetroffen. Das Haus will am Freitag an einer Pressekonferenz erste Werke präsentieren.

Kurz vor seinem Tod hatte der Kunstsammler zugestimmt, dass seine Bilder auf ihre Herkunft untersucht werden. Überraschend vermachte der 2014 verstorbene Gurlitt seine Sammlung dem Kunstmuseum Bern. Laut Vertrag sollen nur Werke nach Bern kommen, deren Herkunft sauber ist, will heissen, bei denen es sich nicht um Raubkunst handelt. Bei Werken, deren Provenienz nicht ermittelt ist, hat Bern ein Wahlrecht. Als unbelastet gelten Werke, die von den Nationalsozialisten als «entartet» verurteilt wurden. Sie werden nicht der Raubkunst zugerechnet.